



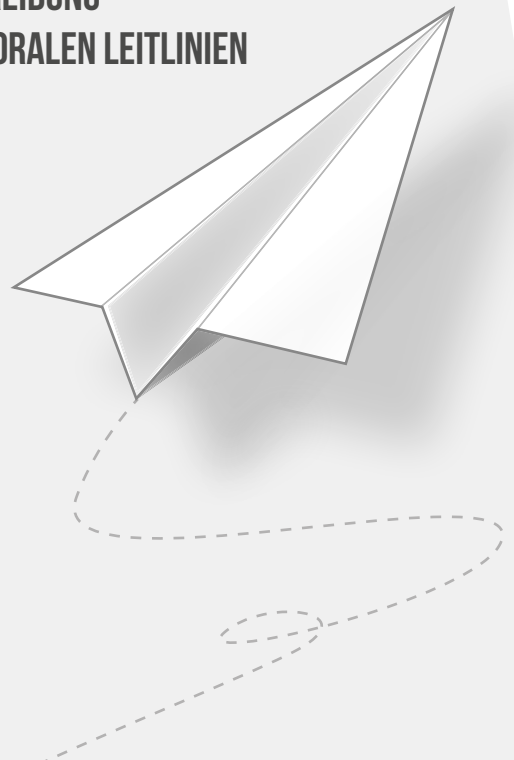
Katholische Kirche
in Oberösterreich

KIRCHE WEIT DENKEN

ZUKUNFTSWEG

**NEUE SICHTWEISEN
FÜR NEUE ZEITEN**

**FORTSCHREIBUNG
DER PASTORALEN LEITLINIEN**





Mit allen Menschen sind wir als Christinnen und Christen der Diözese Linz auf dem Weg. Mit ihnen gemeinsam suchen und erhoffen wir eine gute Zukunft. Dass Gott uns vollendete Zukunft – die Verwandlung unseres Lebens, die Verwandlung der ganzen Schöpfung in ihre erlöste Gestalt – schon durch Jesus Christus verheißen hat, ist unser Glaube und unsere Hoffnung. Deshalb ist diese Zukunft auch Hoffnung und Auftrag für die Welt im Hier und Jetzt. Schon jetzt soll sie in jene humane Form hineinwachsen, die uns Jesus vorgelebt und verkündet hat. Sein Leben, seine Hingabe und Auferstehung sind das Urbild, auf dem unser Christin- und Christsein fußt.

Jeder Lebensweg ist von Herausforderungen und Entscheidungen geprägt. Nicht anders der Weg der Kirche. Einerseits ist Kirche Trägerin einer Hoffnung, die über sie hinausweist, andererseits wird ihre Hoffnung erst durch ihre konkrete Praxis glaubwürdig. Einerseits ist ihr die Botschaft des Lebens anvertraut, andererseits versagen oftmals ihre soziale Gestalt und die Lebensweise vieler Christinnen und Christen gegenüber dieser Botschaft. Glaubwürdiges Kirchesein gelingt aber, wenn sich Kirche in jeder Generation erneuert, wenn sie sich wandelt und dorthin ausrichtet, wo der Geist weht.

„Worin besteht ... die jetzt erhoffte Wegweisung durch Gottes Geist für seine Kirche?“, fragt Bischof Joachim Wanke und gibt folgenden Rat: „Sich jetzt auf eine Vertiefung unseres Glaubens und Bekennens einzulassen, gleichsam eine geistliche ‚Tiefenbohrung‘, die uns selbst als Christen stabilisiert und ins Zentrum dessen führt, wozu uns das Evangelium Jesu gemeinsam und als Einzelne ruft. Man könnte auch etwas salopp sagen: Gott hat mit uns eine ‚Qualitätskontrolle‘ vor.“¹ Wir leben in Zeiten, in denen der Grundwasserspiegel des Glaubens neu auszuloten ist, es geht darum, nach Quellen zu suchen und nach Qualität zu fragen. Es geht um das Christin- und Christsein, um seine tiefsten Wurzeln und seine Gestalt für Gegenwart und Zukunft. Denn, so Bischof Wanke, „was nicht angenommen wird, kann nicht verwandelt werden. Was nicht in Freiheit gedeiht, gedeiht überhaupt nicht.“²

¹ Bischof Joachim Wanke, Dem offenen Himmel trauen. Geistlicher Impuls beim Diözesanforum des Bistums Linz am 17.11.2018 im Bildungshaus Schloss Puchberg bei Wels, Manuskript, Seite 2. Siehe <https://www.dioezese-linz.at/site/zukunftsweg/kampagne/dioezesanforum/zweitesdioezesanforum/statements/article/109547.html>, abgerufen am 1.12.2017.


² Wörtliches Zitat von Bischof Wanke im Gespräch mit dem Pastoralrat der Diözese Linz am 16.11.2018.

Der Zukunftsweg der Diözese Linz ist ein Prozess der Reflexion, der gemeinsamen Beratung und Neuausrichtung. Die folgenden Pastoralen Leitlinien nehmen deshalb zentrale Leitgedanken der vergangenen Strukturprozesse auf und schreiben diese weiter. Im Unterschied zu früheren Texten soll aber über die gesellschaftlichen, pastoralen und theologischen Rahmenbedingungen umfassender als bisher Auskunft und Rechenschaft gegeben werden. Dieser Text versteht sich als ein Konzept, das die Reform langfristig begleiten soll. Er richtet sich primär an die Verantwortlichen der Diözese Linz, die den Reformprozess umsetzen, aber darüber hinaus auch an alle, die daran beteiligt sind.

Als Ortskirche ergründen wir die Zeichen der Zeit, analysieren unseren Standort im Licht des Glaubens, versuchen wahrzunehmen, wie und wo Menschen heute leben, was sie von uns als Kirche erwarten und wohin uns Gottes Geist führen will. Deshalb wollen wir uns auf neue Wege einlassen, die uns weiterbringen sollen und die Herausforderungen bewältigen lassen.

Deshalb fragen wir zuerst:

Was bestimmt heute Gegenwart und Zukunft von Gesellschaft und Kirche?



Den Wandel wahrnehmen,
annehmen und gestalten

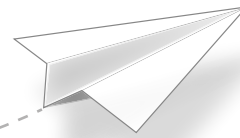
DAS STICHWORT UNSERER ZEIT: WANDEL

Umfassender Wandel: Das ist eines der markantesten Kennzeichen unserer Zeit. Die gesellschaftliche Ordnung ist bis auf ihre Fundamente in Bewegung geraten. Deren Dynamik hat die ganze Welt erfasst.

Neue digitale Technologien verändern global wirtschaftliche Mechanismen und soziale Kommunikationsformen, mit ihnen werden große Versprechen eines schöneren und besseren Lebens verbunden. Ungeahnte Chancen und Möglichkeiten werden von ihnen erwartet. Aber zugleich gefährden neue Risiken die enger zusammengerückte Menschheitsfamilie: Die ökologische Grundlage der Erde wird immer fragiler; die gerechte Verteilung der Lebenschancen für alle Menschen dieser Erde liegt noch in weiter Ferne, Reichtum und Macht sammeln sich vielmehr wieder in der Hand neuer Eliten; die Ökonomisierung der Gesellschaft erfasst inzwischen alle Bereiche der Lebenswelt. Gleichzeitig nehmen die solidarischen Bindungskräfte unserer Demokratien ab, neue Gräben und heftige Konflikte erschüttern unsere Gesellschaften.

Soziale Medien gewinnen immer mehr Einfluss auf grundlegende Prozesse der öffentlichen Meinungsbildung; neue Feindbilder und Ängste, besonders auch gegenüber Angehörigen anderer Völker und Religionen, brechen auf und werden instrumentalisiert. Unsere politischen, sozialen, wirtschaftlichen und wohlfahrtsstaatlichen Systeme stehen vor großen Herausforderungen. Immer mehr Menschen spüren, dass so viel auf dem Spiel steht.





Veränderungen haben auch die Religionen und Kirchengemeinschaften tiefgreifend erfasst. Die „Volkskirche“ als eine seit langer Zeit gewachsene, in weithin geschlossenen Milieus verankerte und von der Bevölkerungsmehrheit getragene Sozialform des christlichen Glaubens kommt in vielen Bereichen an ihr Ende. Viele Christinnen und Christen beobachten diese Umbrüche mit Sorge. Sie fragen sich, ob gelebter Glaube noch Zukunft hat, welche Folgen die weiterhin voranschreitende Säkularisierung für unser Land nach sich ziehen wird und wie es mit der Kirche weitergeht. Viele Katholikinnen und Katholiken wenden sich auch von der Kirche ab, sie sind enttäuscht, fühlen sich verletzt oder erleben sich von ihr entfremdet. Andere hoffen seit Jahrzehnten auf eine nachhaltige Umsetzung der Reformen, die das II. Vatikanum angestoßen hat, doch viele haben die Hoffnung aufgegeben, dass sich die katholische Kirche grundlegend reformieren will. Hinzu kommen innere Konflikte und Spannungen, aggressive Verhaltensformen und Beliebigkeit, Egoismen und nicht zuletzt Verbrechen des sexuellen Missbrauchs, die die Kirche weltweit erschüttern.

Doch inmitten dieses Wandels ist nicht zu übersehen: Auch heute hat das Neue bereits begonnen, auch heute ist die Zukunft schon gegenwärtig. Als „Kirche in der Welt von heute“ im Sinne des II. Vatikanischen Konzils wollen Christinnen und Christen solidarisch mit den Menschen in die Zukunft gehen und deren „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“ (II. Vatikanisches Konzil, *Gaudium et Spes*, Nr. 1) wahrnehmen. Sie entdecken ihre Taufberufung und setzen ihre Charismen und Fähigkeiten für den Aufbau von Kirche ein. Es gibt eine höhere Sensibilität dafür, dass Frauen und Männer in gleichwertiger Weise ihren Beitrag zur Gestaltung der Welt leisten.

Sie erbringen in vielen Bereichen der Gesellschaft, sei es im großen Feld der Diakonie, der Bildung, der Kunst und Kultur, der Arbeitswelt, in der Förderung von Kindern und Jugendlichen, in Politik und Wirtschaft usw. wertvolle haupt- und ehrenamtliche Arbeit. Deshalb sollten die Herausforderungen und Gefahren der Gegenwart nicht zu Mutlosigkeit, Abkehr oder in eine Mentalität des Rückzugs in eine „heile Welt“ führen, sondern es gilt, sie in Kooperation mit den verschiedensten Akteurinnen und Akteuren aufzugreifen und zu lösen.

Auch für die Kirche hierzulande bedeutet dies, dass ihre zukünftige Gestalt noch nicht erkennbar ist, und dennoch wächst sie bereits im Ackerboden unserer Zeit. Viele Menschen sorgen wie selbstverständlich engagiert und beherzt für ein vitales christliches Leben. Sie wollen, dass die Menschen mit der Frohen Botschaft Jesu Christi, mit seiner Vision vom schon wirksamen Reich Gottes, in Berührung kommen. Dadurch tragen sie maßgeblich dazu bei, dass die Kirche Zukunft hat.

Deshalb bedeutet dieser Wandel nicht nur Verlust und Abschied, sondern auch Chance und Auftrag. Neue Weisen des Christin- und Christseins und neue Formen kirchlicher Präsenz in der Gesellschaft sind zu entwickeln, denn Kirche ist das „pilgernde Volk Gottes“, wie sie im II. Vatikanischen Konzil in der Konstitution „*Lumen Gentium*“ (Nr. 8) beschrieben wurde. Gott ist jederzeit dem Menschen nahe, auch in unserer Zeit. Als der „Freund des Lebens“ (Weish 11,26) begleitet er die Menschen auf ihren Lebenswegen, wo immer sie sich befinden. Dieser Aufbruch, der sich vor unseren Augen auf allen Ebenen abspielt, ist ein Zeichen der Zeit, das nach neuen Antworten und Wegen verlangt.



DEN WANDEL WAHRNEHMEN, ANNEHMEN UND GESTALTEN

Das setzt voraus, dass dieser Wandel wahrgenommen, angenommen und vor dem Hintergrund neuer Perspektiven aktiv mitgestaltet wird. Es geht mehr denn je um einen Perspektivenwechsel, der den Blick in eine uns noch unbekanntere Zukunft lenkt, auf die wir aber unweigerlich zugehen.


Gegen die Option, die Zukunft der Kirche in elitären religiösen Bewegungen oder Kleingruppen zu sehen, wollen wir Kirche weiten und sie in neuen Sozialformen entdecken und leben, denn eines der markantesten religionssoziologischen Kennzeichen unserer Epoche ist der Umstand, dass Menschen immer mehr ihr religiöses Leben selbstverantwortet gestalten.

Die Freiheit des religiösen Glaubens der und des Einzelnen ist mit der Gemeinschaft der Kirche in ein neues Verhältnis zu bringen. Die flächendeckende territoriale Struktur von Pfarren³ kann dabei als wertvolles Fundament dienen, aus dem heraus aber ein Netzwerk lebendiger Gemeinschaften und pastoraler Orte entstehen soll, die mit den Menschen, Lebensformen und Strukturen unserer Gesellschaft im Ganzen in Verbindung stehen.

Das bedeutet, dass haupt- und ehrenamtliche Seelsorgerinnen und Seelsorger, aber auch die Pfarrgemeindemitglieder eine Haltung im Hinblick darauf ausbilden, die Pole von Mobilität und Stabilität, von Loslösung und Anschlussfinden, von individueller Lebensgestal-

³ Die Pastoralen Leitlinien verwenden die Begriffe „Pfarre“, „Pfarrgemeinde“, „Gemeinde“ im herkömmlichen Verständnis und nicht im Sinne der Neudefinition des Diskussionsvorschlags „Zeitgemäße Strukturen“.

tung und kirchlicher Beheimatung zu verbinden. Hier können auch neue Bilder⁴ von Kirche helfen, die diese Spannungen in den Blick nehmen und die uns aus Naturerfahrung und Freizeit bekannt sind, nämlich von Kirche als einem Netzwerk von Oasen und Herbergen, von Zelten und Berghütten⁵, von Quellen und Kraftorten. Dann würde Kirche wieder zu einem Ort und einem Raum werden, der eine geistliche und humane Sorge um die Menschen auf ihrer Suche nach Gott und nach einem gelingenden Leben ermöglicht. Ruft nicht die existenzielle Mobilität der Menschen eben nach jener Haltung der Gastfreundschaft⁶ (vgl. Hebr 13,2), die wir in diesen Orten vorfinden? So wie in Berghütten und Herbergen, in Zelten und Oasen, an Quellen und Kraftorten das „Wesentliche zum Leben“ zur Verfügung steht, so können kirchliche Gemeinden zu Orten der Stärkung und der Inspiration werden. Dadurch werden auch die einzelnen Pfarrgemeinden entlastet, jederzeit alle pastoralen Aufgaben und Dienste erfüllen zu müssen.



Diese vorgeschlagenen Metaphern ersetzen nicht die Form verbindlicher Gemeinschaften und Beheimatung, wie sie Pfarrgemeinden oder andere kirchliche Sozialformen bilden. Aber das Verhältnis der Verbindlichkeit, die Pfarrgemeinden ausmacht, und die Verbindung, die Menschen zu religiösen Feiern und Angeboten suchen, müssen aufgrund der Umbrüche neu gestaltet werden, denn es kann nicht Ziel sein, dass die Menschen von heute jeden Anschluss an die Kirche

⁴ Es ist klar, dass Metaphern die soziale und pastorale Wirklichkeit weder abbilden noch die Zukunft der Kirche vorwegnehmen können. Dennoch nehmen sie durch ihre Prägnanz (und folglich unvermeidbare Einseitigkeit) eine Perspektive in den Blick, die spirituelle, pastorale und strukturelle Optionen hervorbringt. Die folgenden Bildbegriffe treten deshalb nicht an die Stelle biblischer Bilder von Kirche und stützen trotz ihrer dualen Struktur keinen neuen Dualismus (z. B. Kirche – Welt; feindliche Umwelten – heile Freizeitwelten).

⁵ Herbert Haslinger, Vom Einfamilienhaus zur Berghütte, in: Herder Korrespondenz 6/2015, 13–17.

⁶ Christoph Theobald, Christentum als Stil, in: Theologisch-praktische Quartalschrift 166 (2018), 187–190.

verlieren, weil Pfarrgemeinden immer mehr auf kleine Kerngruppen zusammenschrumpfen, die nur mehr für einige wenige verbindlich sind. Vielmehr geht es darum, Kirche als Quelle der erneuernden Kraft aus Gottes solidarischer Liebe und Barmherzigkeit zu erfahren. Es geht darum, dass Kirche als Gemeinschaft erfahrbar wird, die mit allen Menschen zur Suche und zum gemeinsamen Lernen des Lebens bereit ist. Nur eine solche Kirche ist glaubwürdig, „nahe bei den Menschen und wirksam in der Gesellschaft“⁷.

Die Diözese Linz hat diesen Wandel bereits in ihren Pastoralen Leitlinien von 2001 reflektiert und sich verpflichtet, „die Zeichen der Zeit zu erkennen, sie im Licht des Evangeliums Jesu Christi zu deuten und daraus zu handeln“⁸. Diese Verpflichtung wurde anlässlich des 50-jährigen Konzilsjubiläums mit dem Projekt „LebensZEICHEN“ (2012 – 2015) bekräftigt: „Zuerst wertschätzend hinschauen und anhören, was die Menschen bewegt und beschäftigt, dann das Wahrgenommene mit der christlichen Grundbotschaft in Einklang bringen und schließlich daraus (seelsorgliche) Handlungen und (verständliche) Antworten ableiten, die für die Menschen von heute als sinnstiftend und lebensfördernd erfahrbar werden.“⁹

So wie damals fragt sich die Diözese auch bei diesem neuen Prozess des Zukunftsweges wieder: „Ist die Katholische Kirche in Oberösterreich dort, wo die Menschen sind? Kann die Seelsorge dort ‚andocken‘, wo Menschen heute Begleitung, Nährendes, Halt und Unterstützung brauchen?“¹⁰

⁷ Kirche im Territorium (2011), in: Bischöfliches Ordinariat der Diözese Linz (Hrsg.), Diözesane Grundsatztexte, 14–22, 14.

⁸ Pastorale Leitlinien (2001), in: ebenda 2–12, 2.

⁹ Vgl. Diözese Linz (Hrsg.), Geschichten leben/teilen. Gesammelte LebensZEICHEN in Wort und Bild aus acht Ausstellungen zum Mitmachen in ganz Oberösterreich, Linz 2014, 10.

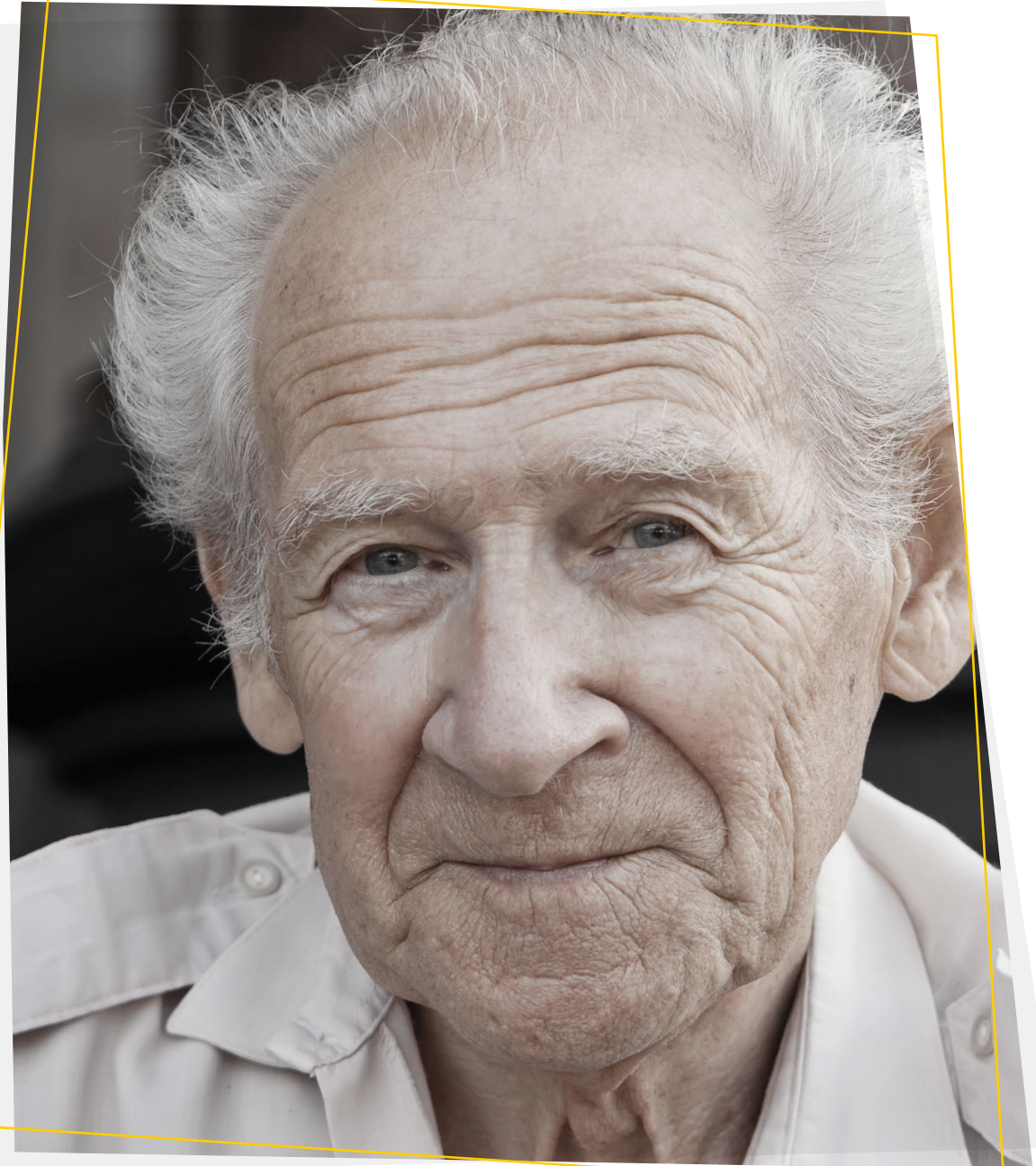
¹⁰ Ebenda.

Auf diesem langen Weg des Wandels sind wir getragen von der Hoffnung, dass die Kirche der Zukunft hierzulande eine Kirche sein wird, die durch die Phase des Abschieds von ihrer ehemaligen Größe und Stärke hindurchgegangen ist, hin zu einer Kirche, die den Kern der Frohbotschaft neu entdeckt hat. Darin liegt ihre Tiefe und schöpferische Wurzelkraft. Darin bezeugt sie ihr österliches Fundament, dass Gott dem Menschen immer wieder neu Zukunft ermöglicht.

Dieser Kern der Kirche, ihre Vision, ist die Botschaft von Gottes Gegenwart beim Menschen. Der ‚Ich-bin‘ (Ex 3,14) ist der Gott, der den Menschen zu jeder Zeit nahe ist. Für die Kirche ist Jesus Christus die Mensch gewordene Gestalt Gottes in der Welt. Er ist das Leben spendende Wasser in Zeiten des Durstes nach Glück und Heilsein; er ist das stärkende Brot auf den oftmals mühsamen und leidvollen Wegen des Lebens; er ist das Licht, das in der Dunkelheit Orientierung gibt.

Er ist das liebende Wort, das jeden Menschen in seinem Tiefsten berührt und zu ihm Ja sagt. Er ist aber auch der Weinstock, der das Leben in Freude und Festlichkeit hüllt.

Er ist wie der barmherzige Vater (Lk 15), dessen Liebe seinen Söhnen und Töchtern jederzeit offen bleibt auf ihren Wegen und auch Irrwegen des Lebens. Er ist präsent als Auferstandener in den Straßen und Hinterhöfen menschlicher Lebensentwürfe, die oft auch verwundet, gebrochen oder fragmentiert sind.



DEN WANDEL WAHRNEHMEN¹¹

ENTKIRCHLICHUNG UND RELIGIÖSE ERFAHRUNG

Gesellschaftsdiagnosen, die sich mit der Kirche heute beschäftigen, beschönigen nichts. Auch wenn der „postsäkularen“ Gesellschaft zugestanden wird, dass Religion nicht gänzlich verschwinden, sondern in veränderter Form fortleben wird, die Prozesse der Entkirchlichung sind unleugbar.¹² Die Kirchengänge halten unvermindert an. Die Beteiligung an kirchlichen Veranstaltungen, allen voran der regelmäßige Kirchgang, nimmt ab. Kirchlich verbindliche Glaubensinhalte, wie der Glaube an einen persönlichen Gott oder die Auferstehung, verlieren an Zustimmung und persönlicher Bedeutung. Ungeschminkt sprechen Religionssoziologinnen und -soziologen von der Erosion oder dem Abbruch christlicher Traditionen. Die Weitergabe des Glaubens an die jüngere Generation funktioniert nicht mehr wie früher. Unter den Bedingungen einer Volkskirche spielten kirchliche Organisationen, ein christlich geprägtes Elternhaus und die Verankerung von Religiosität in der Alltagskultur (regelmäßiges Beten, Läuten der Kirchenglocken, religiös geprägte Feste usw.) zusammen. Heute hingegen nimmt die Prägekraft von Institutionen wie der Kirche oder der Herkunftsfamilie generell ab.

Dies bedeutet aber zugleich, dass sich die viel beklagten Traditionsabbrüche des christlichen Glaubens nicht allein auf das Versagen kirchlicher Institutionen und ihrer Bildungsprozesse zurückführen lassen. Auch nicht auf den Plausibilitätsverlust christlicher Glaubens-

¹¹ Nachdem der umfassende gesellschaftliche Wandel in der Präambel der Leitlinien bereits benannt wurde, beschränken wir uns in diesem Kapitel besonders auf die religionssoziologischen Aspekte, die für die pastoralen Herausforderungen von Bedeutung sind.

¹² Vgl. z. B. Franz-Xaver Kaufmann, Kirchenkrise. Wie überlebt das Christentum? Freiburg 2011.

inhalte. Die Weitergabe kultureller Traditionen ist generell erschwert, weil der Einfluss von Institutionen auf die Lebensführung der Einzelnen abnimmt. Entkirchlichung und christlicher Traditionsabbruch sind Teil des umfassenden Prozesses gesellschaftlichen Wandels.

Verlieren Institutionen an Bedeutung, dann werden individuelle Begegnungen, persönliche Erfahrungen und die Strahlkraft glaubwürdiger Menschen wichtiger. Die Herausforderung für die Kirche besteht angesichts des Traditionsabbruchs darin, Räume zu schaffen, in denen existenzielle Erfahrungen gemacht werden. Räume, in denen sich persönliche Begegnungen mit Tiefgang ereignen, in denen die großen Fragen des Lebens aufbrechen, in denen die Worte, Gesten und Symbole des Glaubens als hilfreich und heilsam für die persönlichen Lebenssituationen erlebt werden.

INDIVIDUALISIERUNG, PLURALISIERUNG UND FREIE GLAUBENSENTSCHEIDUNG

Die kirchlichen Traditionsabbrüche sind Teil eines größeren, viel nachhaltigeren Trends. Die Gesellschaft „individualisiert sich“. Unter modernen Lebensbedingungen lösen sich die Individuen aus ihren angestammten sozialen Einbindungen und möchten die Autorschaft für ihre Biografien selbst aktiv übernehmen. Dies gilt für die Partnerinnen- und Partnerwahl, dies gilt für die Berufswahl ebenso wie für die Wahl der Lebensform, und dies gilt auch für die Religion. In der Sozialwissenschaft spricht man von einer „religiösen Selbstermächtigung der Subjekte“. Nicht Institutionen, nicht Traditionen, nicht andere

Personen entscheiden über die Richtigkeit des je eigenen Glaubens. Menschen fragen sich heute: „Wer bin ich und wo gehöre ich dazu?“ Ebenso wie in anderen Bereichen des Lebens darf und muss jede und jeder für sich entscheiden, woran sie oder er glaubt, noch glauben oder nicht mehr glauben kann, was das Leben trägt und was bedeutungslos geworden ist.

Zum Großtrend der Individualisierung kommt die damit im Zusammenhang stehende Pluralisierung hinzu. In einer globalen Welt werden die unterschiedlichsten Kulturen, darunter auch Religionen, über Medien vermittelt.



Aber auch in persönlichen Lebensräumen und Begegnungen treffen sie tagtäglich aufeinander, ebenso hat sich das religiöse Angebot vervielfältigt. Längst kennen Menschen unterschiedliche religiöse Traditionen, zeigen sich von ihnen beeindruckt und beeinflusst. So fließen in individuell getroffene Glaubensentscheidungen und individuell gelebte Religiosität die Deutungsangebote vieler Traditionen und nicht nur die der christlichen ein.

Individualisierung und Pluralisierung der Religion haben das Monopol der christlichen Kirche auf das religiöse Angebot endgültig beseitigt. Unter diesen Voraussetzungen kommt der individuellen Glaubensentscheidung eine viel höhere Bedeutung zu als zu Zeiten einer selbstverständlich christlich geprägten Kultur. Eine unter individualisierten Bedingungen getroffene Glaubensentscheidung ist selbst gewählt und selbst verantwortet. Sie entspricht damit der Freiheit, die zum wahren Glauben gehört. In dieser Hinsicht ist unsere Zeit der Individualisierung und Pluralisierung auch eine gute Zeit für den persönlichen Glauben, der frei gewählt und selbstbestimmt gelebt werden kann, der durch die nicht selbstverständliche individuelle Entscheidung seine Festigkeit gewinnt.

Die Herausforderung für die Kirche besteht angesichts von Individualisierung und Pluralisierung darin, einerseits Freiräume im Glauben wertzuschätzen und zugleich (neue) Formen institutioneller Bindungen, welche die Kirche tragen können, zu entwickeln. Eine Kirche, die sich dieser Freiheit und Weite des Glaubens öffnet, wird vieles loslassen, ohne sich aufzugeben. Kirche muss weit gedacht werden, damit sie die Brennpunkte von selbstbestimmtem Leben und Halt gebender religiöser Gemeinschaft auf neue Weise integrieren kann.

DEN WANDEL ANNEHMEN

Auf dem II. Vatikanum hat die Kirche erstmals in der Geschichte der Konzilien über ihr Selbstverständnis reflektiert und zur Orientierung auf eine Vielzahl möglicher Leitbilder zugegriffen (vgl. II. Vatikanisches Konzil, Lumen Gentium, Nr. 6). Einige theologische Kirchenbilder können helfen, den skizzierten gesellschaftlichen Wandel, dem Kirche unweigerlich ausgesetzt ist, anzunehmen:

KIRCHE ALS COMMUNIO

„So erscheint die ganze Kirche als ‚das von der Einheit des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes her geeinte Volk‘“ (Lumen Gentium, Nr. 4). Kirchenbild und Gottesbild entsprechen sich. Die Kirche beruft sich, verdankt sich, richtet sich aus auf einen Gott, den sie als den dreieinen bekennt. Der Gott, an den Christinnen und Christen glauben, von dem sie sich geliebt wissen und dem sie ihr Leben anvertrauen, ist schon in sich „Communio“, Gemeinschaft, Liebe (1 Joh 4,16). Er ist, wie die theologische Tradition sagt, ein Gott in drei Personen, er verbindet in sich Einheit und Vielfalt. Ihr Gottesbild wird der christlichen Kirche zum Leitbild für ihre institutionelle Gestalt. Ihr ist es aufgetragen, Einheit und Vielfalt nicht gegeneinander auszuspielen, sondern in Balance zu halten.



Gerade für Kirche in der individualisierten Gesellschaft ist es entscheidend, die institutionelle Einheit und die berechtigte Vielfalt ihrer Mitglieder, in der diese in unterschiedlichen Formen ihren Glauben leben und ihr Leben gestalten, zu bewahren. Kirche weit zu denken bedeutet, Raum zu geben für unterschiedliche Glaubens- und Lebensstile, die nicht miteinander konkurrieren, sondern einander bereichern. Es braucht innere Pluralität, auch Kontroversen in der Kirche zuzulassen, ohne das Ziel der Einheit aus den Augen zu verlieren. Es bedeutet auch, offen zu sein für Lebens- und Glaubensformen, die an den oder außerhalb der Grenzen kirchlicher Institution angesiedelt sind.

KIRCHE ALS VOLK GOTTES

Das II. Vatikanische Konzil hat ein Bild von Kirche besonders herausgestellt: die Kirche als Volk Gottes. „Gott hat es aber gefallen, die Menschen nicht einzeln unabhängig von aller wechselseitigen Verbindung zu heiligen und zu retten, sondern sie zu einem Volk zu machen, das ihn in Wahrheit anerkennen und ihm in Heiligkeit dienen soll.“ (Lumen Gentium, Nr. 9) Die Kirche versteht sich im Aufgreifen biblischer Bilder als „Eigentumsvolk Gottes“. Sie versteht sich damit auch als soziale Größe, als durch die Zeit pilgerndes Gottesvolk, das in Austausch und Wechselwirkung mit der Gesellschaft, mit anderen religiösen und nicht religiösen Gemeinschaften und Gruppen gemeinsam vor Gott steht und auf ihn hört.

Die heutige Zivilgesellschaft bedarf solcher Glaubens- und Wertegemeinschaften wie der Kirche. Sie bringt ihre Sinnangebote, ihre Vorstellungen guten Lebens, ihre Motivationen für Verteilungs-

gerechtigkeit in der Gesellschaft und für Geschlechtergerechtigkeit innerhalb und außerhalb der Kirche ein. Außerdem steuert sie wertvolle Beiträge für das Gemeinwohl aller für Solidarität, sozialen Zusammenhalt und Nachhaltigkeit bei und sucht vielfältige Kooperationen. Gerade in Zeiten der Individualisierung brauchen die aus angestammten Bindungen losgelösten und dennoch „anlehnungsbedürftigen Einzelgänger“ (Hans-Joachim Höhn) Angebote zur individuellen und zur gemeinschaftlichen Sinnfindung.

Eine Herausforderung für die Kirche heute besteht also darin, mutig die vom Evangelium her vorgegebene Option für die Armen zu vertreten und in Taten umzusetzen. Kirche in der individualisierten Gesellschaft ist eine politisch sensible Kirche, welche die Anwaltschaft für die „Armen und Bedrängten aller Art“ (II. Vatikanisches Konzil, Gaudium et Spes, Nr. 1) übernimmt. Kirche weit zu denken bedeutet, mit den Worten von Papst Franziskus gesprochen: Kirche herauszuführen aus behaglichen Komfortzonen, hin zu den ungemütlichen Rändern der Gesellschaft. Zu der Welt der Armen, Missliebigen, Ausgeschlossenen und „Überflüssigen“ – um auch und gerade für diese Menschen die Liebe eines Gottes zu bezeugen, deren Weite alle Menschen umfasst (vgl. Evangelii Gaudium). Unser Einsatz fordert globale Gerechtigkeit als Beitrag zum Frieden und setzt sich weltweit für Entwicklungsperspektiven für die Menschen ein.

KIRCHE ALS MESSIANISCHES VOLK

Das II. Vatikanische Konzil hat innerhalb seiner Volk-Gottes-Theologie einen Akzent gesetzt, der für unsere Zeit der Traditionsabbrüche, der Entkirchlichung und der Individualisierung des Glaubens besondere Aktualität gewinnt. Das Volk Gottes ist ein messianisches Volk: „So ist denn dieses messianische Volk, obwohl es tatsächlich nicht alle Menschen umfasst oder gar oft als kleine Herde erscheint, für das ganze Menschengeschlecht die unzerstörbare Keimzelle der Einheit, der Hoffnung und des Heils.“ (II. Vatikanisches Konzil, Lumen Gentium, Nr. 9) Das Konzil umschreibt hier präzise die Herausforderung für Kirche in einer Zeit, in der ihre institutionelle Gestalt und ihre organisatorischen Möglichkeiten schrumpfen, sie sich aber im Namen eines Gottes, der das Heil aller Menschen will (1 Tim 2,4), prinzipiell zu allen Menschen gesandt weiß.

Noch stärker als in der Vergangenheit appelliert diese Herausforderung an die institutionelle Selbstlosigkeit der Kirche. Im Sinne einer „Stellvertretung“ leben die weniger werdenden aktiven Kirchenmitglieder ihre Glaubensvollzüge, feiern ihre Gottesdienste, bekennen ihren Glauben, engagieren sich karitativ, bereichern aus den Traditionen ihres Glaubens das Kulturleben, nicht nur für sich und ihren Kreis, sondern immer auch für andere, für die weniger oder gar nicht an kirchlichen Vollzügen Teilnehmenden.

Religionssoziologische Studien bestätigen, dass diese Art der Stellvertretungsreligion gerade in der individualisierten Gesellschaft

eine breite Akzeptanz findet.¹³ Viele Menschen wollen/können die christlichen Glaubensinhalte nicht mehr teilen, wollen/können die Gottesdienste nicht mehr aus innerer Überzeugung mitfeiern, wollen/können sich nicht kirchlich engagieren. Zugleich jedoch bejahen sie, dass es Menschen gibt, die – auch stellvertretend für sie – den christlichen Glauben bezeugen, feiern und lebendig halten.

Diese Art von Stellvertretungsreligion, diese Art von messianischem Selbstverständnis der Kirche ist anspruchsvoll. Sie verlangt den institutionell engagierten Gläubigen ein in der christlichen Ethik fest verankertes Maß an Selbstlosigkeit und die Überzeugung von einem Gott ab, der allen Menschen nahe sein will.

Sie verlangt den sogenannten Kirchenfernen Solidarität gegenüber der Kirche zumindest in solchem Ausmaß ab, dass deren institutionelle Selbsterhaltung unterstützt wird.

Erst im Kontext eines wechselseitigen Respekts von kirchlich Engagierten, von mit Kirche Sympathisierenden, von der Kirche Fernstehenden, von Kirchenskeptikern und -kritikern kann in der heutigen Zeit – unter den Herausforderungen von Traditionsabbruch und entkirchlichender Individualisierung – Kirche weit gedacht werden.

¹³ Die Rede von einer „stellvertretenden Religion“ geht insbesondere auf die englische Religionssoziologin Grace Davie zurück, z. B.: Grace Davie, *Vicarious Religion. A Methodological Challenge*, in: Nancy T. Ammerman (Hrsg.), *Everyday Religion. Observing Modern Religious Lives*, Oxford 2007, 21–35.



DEN WANDEL GESTALTEN

In dem groß angelegten Prozess „Kirche weit denken“ stellt sich die Diözese Linz den Herausforderungen der Gegenwart, die sie wahrzunehmen, im Licht des Glaubens zu deuten und zur Erneuerung diözesaner Strukturen produktiv aufzugreifen versucht. Der Prozess hat zwei Dimensionen, die sich nicht auseinanderdividieren lassen: eine organisatorische und eine spirituelle. Bei allen Bemühungen im organisatorischen Bereich ist sich die Katholische Kirche in Oberösterreich bewusst, dass sie, wie Kirche überhaupt, nicht nur Sozialgebilde, Organisation und Institution ist, sondern zuerst ein Geschenk der Gnade Gottes, das sich einer allerletzten Machbarkeit – Gott sei Dank! – entzieht. Diese theologische Überzeugung stimmt mit der soziologischen Einsicht überein, dass die die Kirche prägenden Prozesse, der Traditionsabbruch und -umbruch sowie die Individualisierung, gesamtgesellschaftliche Entwicklungen sind, auf die sie nur bedingt Einfluss nehmen kann. Der Glaube an den Zuspruch Gottes ermutigt zur Reform. Der Glaube an die Gnade Gottes entlastet von der Illusion, alles in der Hand zu haben. Beides mündet in eine spirituell begründete und sich organisatorisch umsetzende engagierte Gelassenheit.

LEITBEGRIFFE FÜR DIE GESTALTUNG DES WANDELS

Die schwierigste Frage aus der Analyse unserer Zeit und des Wandels der Gesellschaft ist die, welche Kriterien wir anlegen müssen, um die richtigen Konsequenzen zu ziehen. Es geht um die Unterscheidung der Geister, um verantwortbare Entscheidungen, die den Herausforderungen gerecht werden. Im besonderen Maße ist Papst Franziskus

die Reform der Kirche ein Anliegen. Er ermutigt auch uns, für unsere Diözese ebenso kräftige Zeichen und Schritte der Entwicklung zu setzen. In vielen seiner Ansprachen hat Franziskus das Thema der Situation der Kirche heute artikuliert:

„Vereinfacht gesagt gibt es zwei Kirchenbilder: die verkündende Kirche, die aus sich selbst hinausgeht, die ‚das Wort Gottes ehrfürchtig vernimmt und getreu verkündet‘, und die introvertierte Kirche, die ‚in sich, von sich und für sich‘ lebt. Dies muss Anhaltspunkte für mögliche Veränderungen und Reformen geben.“¹⁴

Das heißt, dass die Reform von Kirche daraufhin ausgerichtet sein muss, eine Kirche zu werden, die sich den Menschen, besonders jenen an den Rändern der Gesellschaft, öffnet. Der Papst ermutigt die Diözesen, aufbrechende Ortskirchen zu werden. Mehr noch, er möchte eine heilende Kirche, die die Kraft hat, die vielen verwundeten Menschen, die sich besonders an den Elendsorten dieser Welt befinden, wahrzunehmen. In einem aufrüttelnden Bild zeichnet er die Aufgabe der Kirche heute folgendermaßen:

„Ich sehe ganz klar [...] dass das, was die Kirche heute braucht, die Fähigkeit ist, Wunden zu heilen und die Herzen der Menschen zu wärmen – Nähe und Verbundenheit. Ich sehe die Kirche wie ein Feldlazarett nach einer Schlacht. Man muss einen Schwerverwundeten nicht nach Cholesterin oder nach hohem Zucker fragen. Man muss die Wunden heilen. Dann können wir von allem anderen sprechen. Die Wunden heilen, die Wunden heilen ... Man muss ganz unten anfangen.“¹⁵

¹⁴ Zitiert nach Miguel Hirsch, Jorge. Begegnungen mit einem, der nicht Papst werden wollte, Freiburg/Basel/Wien 2014, 26.

¹⁵ Antonio Spadaro SJ, Das Interview mit Papst Franziskus, Freiburg/Basel/Wien 2013, 47 f.

Aus diesen Impulsen von Papst Franziskus, aus den Wahrnehmungen und Deutungen der theologischen Reflexion, aus den zahlreichen Erträgen von Themengruppen des Zukunftsweges und nicht zuletzt aus den reichen pastoralen Erfahrungen, die seit der Diözesansynode 1972 gemacht wurden, kristallisieren sich folgende Leitbegriffe heraus, die als Wegweiser für den Weg der Diözese Linz in die Zukunft dienen können.¹⁶

1. Spirituelle Erfahrung

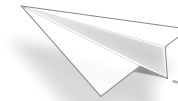
Christin- und Christsein heißt, der Spur Jesu zu folgen. Dadurch formen Christinnen und Christen ihr Leben im Glauben und gewinnen spirituelle Erfahrung. Tatsächlich sehnen sich viele Menschen nach Spiritualität und Tiefe, die berührt. Wir bedürfen einer göttlichen Berührung, die befreit und verwandelt. Doch wo und wie werden solche Erfahrungen geschenkt? Finden die Menschen in den christlichen Gemeinden noch spirituelle Erfahrung? Haben Christinnen und Christen ausreichend Tiefe, Lebendigkeit und Empathie, worin Gottes Nähe zu den Menschen wiederhallt? In Joachim Wankes Auslegung der „Werke der Barmherzigkeit“ findet diese gesuchte Spiritualität eine zeitgemäße Form: „*Ich höre dir zu!*“, „*Du gehörst dazu!*“, „*Ich gehe ein Stück weit mit dir!*“.¹⁷ An solchen Zusagen kann christliche Spiritualität heute ihr Maß nehmen. Grundlegendes Ziel des Zukunftsweges ist deshalb die Bestärkung im Glauben und die spirituelle Vertiefung der Gemeinden und Bewegungen in unserer Diözese. Hierzu leisten auch die Ordensgemeinschaften und Klöster in unserem Land einen zentralen Beitrag.

¹⁶ Diese Schlüsselwörter im Sinne von Wegweisern, Markierungen und Kriterien sollen dem pastoralen Handeln der Diözese Linz für die kommenden Jahre konkrete Impulse und Orientierungen an die Hand geben. Sie beanspruchen nicht, erschöpfend zu sein oder jedes einzelne Kriterium ausreichend darzustellen. Der diözesane Zukunftsweg stellt auch nicht den Anspruch, eine Gesamtreform der Diözese zu unternehmen.

¹⁷ Vgl. Bischof Joachim Wankes Referat beim Diözesanforum 2018 (siehe Fußnote 1).

2. Wahrnehmung der Zeichen der Zeit

Es ist höchste Kunst, die Zeichen der Zeit rechtzeitig zu erkennen, zu verstehen und die rechten Schritte zu setzen. Sie ist die grundlegende Voraussetzung für einen schöpferischen Zukunftsweg. Unsere Aufgabe ist es, die gesellschaftlichen und kirchlichen Umbrüche und ihre Konsequenzen für das Christin- und Christsein klar zu sehen, zu respektieren und konstruktiv aufzugreifen. Dies ist ein nachhaltiger und bisweilen kontroverser Vorgang. Ungleichzeitigkeiten sind unvermeidbar. Auch einseitige Sichtweisen, Irrtum und falsche Einschätzungen sind nicht auszuschließen. Dennoch leben wir aus der Zuversicht, dass wir das Wirken des Geistes Gottes immer wieder neu aus der Gegenwart erkennen und den rechten Weg in die Zukunft nehmen.



3. Haltung

Die Glaubwürdigkeit kirchlicher Verkündigung und christlichen Lebens hängt entscheidend an der Haltung der Christinnen und Christen. Unser Glaube an das Evangelium ist überzeugend, wenn die Frohe Botschaft je neu aus einer Haltung des Gesinnungswandels (*Metanoia*) aufgenommen wird (vgl. Mk 1,15). Das bedeutet, dass wir als Kirche den Menschen wertschätzend, wohlwollend und bejahend begegnen, denn aus ihrem Leben spricht uns auch Christus an. Darum sind die Fragen der Menschen wichtig und bedeutsam. So wie Jesus den Menschen fragte: „*Was willst du, dass ich dir tue?*“ (Mk 18,52), so muss unsere Haltung bestimmt sein: hinzuhören und wahrzunehmen sowie zu verstehen, worin die Menschen ihre Heilserwartungen suchen und worin die großen Zukunftsfragen der Menschheit liegen.



Unumgänglich ist die Überprüfung der Haltung nicht zuletzt auch deshalb, weil es auch in der Kirche Sünde und Schuld, Versagen und Enttäuschung gibt, sowohl vonseiten Einzelner als auch der Kirche als ganzer. Wir bedürfen des Mutes und der Gnade, diese Fehler zu sehen, zu bereuen und uns zu ändern. Wenn wir dies tun, folgen wir dem Umkehrruf Jesu. Unsere Erneuerung wird glaubwürdig, weil wir uns auf Gottes Einladung in sein Reich einlassen und lernbereit die Herausforderungen der Zeit annehmen.

4. Auskunftsfähigkeit

Den Menschen Antworten auf ihre Fragen geben zu können bedeutet, den Glauben auf elementare Weise auskunftsfähig bezeugen und erklären zu können. Mehr denn je gilt es, den Kern des Evangeliums in der Vielfalt der Traditionen und Bräuche neu zu entdecken und auszusagen. Die Frage „*Verstehst du, was du glaubst?*“ war noch nie so relevant wie in unserer Zeit. Darum beginnt Evangelisierung zuerst bei der Kirche selbst. Glaubensbildung und spirituelle Befähigung werden wesentliche Grundlagen des pastoralen Handelns. Kirche als Netzwerk von Gemeinden, die wie Oasen und Berghütten den Menschen auf ihren Lebenswegen Rast und Unterkunft bieten, werden dann anziehende und nährnde Orte sein.

5. Missionarisches Bewusstsein

Nichts hindert so sehr die Begegnung der Menschen mit der Frohbotschaft wie eine Kirche, die um sich selbst kreist. Darum soll sie auf neue Weise eine „missionarische“ Kirche, eine Kirche des Aufbruchs werden. Kirche ist nämlich „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott“ (II. Vatikanisches Konzil, *Lumen Gentium*, Nr. 1). Genau um diese Sendung geht es, dass die sichtbar

gewordene Freundschaft Gottes mit dem Menschen weitergesagt, erlebbar und glaubbar wird. Das geschieht unter anderem dadurch, dass Christinnen und Christen die Spuren Gottes gemeinsam mit anderen Menschen suchen und von ihnen lernen. Als Prinzip pastoralen Handelns gilt es für jede Pfarrgemeinde, Bewegung und Gemeinschaft, die Frage zu stellen: *Was tun wir, um bei den Menschen zu sein? Wo sind jene unter uns, die keine Stimme haben, die exkludiert werden, die es schwer haben im Leben? Wo und wie leben wir, sodass „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen, besonders der Benachteiligten jeder Art“ (vgl. II. Vatikanisches Konzil, Gaudium et Spes, Nr. 1) auch unsere Freude und Hoffnung, Trauer und Angst sind?* Dies zu leben ist der Sinn und Zweck einer missionarischen Kirche.

6. Einheit in Vielfalt

Pluralisierung, Individualisierung, die Freiheit, die eigene Lebensweise und Wertorientierung persönlich zu entscheiden, führt zu einer großen Vielfalt an Lebensstilen in unserer Gesellschaft. An die Stelle homogener Gemeinden treten Vielfalt, Unübersichtlichkeit, fragmentierte Lebensläufe. Diese Unterschiede dürfen nicht zu Spaltungen führen. Christliches Leben gab und gibt es immer nur in verschiedenen Formen. Ohne die Überzeugungen preiszugeben, müssen Gemeinden ein Klima der Toleranz entwickeln und Raum geben für Vielfalt. Vielfalt und Unterschiede sind ein wertvoller Reichtum für die Entwicklung von Kirche. Freilich erfordert dies eine große Fähigkeit – besonders der Leitungsverantwortlichen von Pfarren, Gemeinden und der Diözese –, Vielfalt und Einheit miteinander in Balance zu halten. Vielfalt ohne Achtsamkeit gegenüber dem Gemeinsamen führt zur Beliebigkeit, Einheit ohne Achtsamkeit gegenüber den verschiedenen Formen des Christin- und Christseins führt zu Intoleranz und Ausgrenzung.

7. Solidarität

Solidarität ist das Bindemittel moderner funktionaler Gesellschaften. Der christliche Glaube akzentuiert diese Haltung in besonderer Weise: Die Armen haben Vorrang! Christliche Solidarität ist sensibel gegenüber allen Menschen, besonders „den Bedrängten aller Art“ (vgl. II. Vatikanisches Konzil, Gaudium et Spes, Nr. 1), denn der leidende und auferstandene Christus spricht durch sie. Die Option für die Armen, die wir zugleich als Option für Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung verstehen, ist das Bemühen um ein menschenwürdiges Leben für alle und der Maßstab einer diakonischen und karitativen Kirche. Armut ist eine Bedrohung für alle. Frauen sind seit jeher besonderen Benachteiligungen ausgesetzt. Die Sorge für unsere Nächsten ist eine Aufgabe, die die Gemeinden als ganze betrifft. Denn die Armen lehren uns, ihnen mit Achtung, Würde und Liebe zu begegnen. Gleichzeitig bedarf es eines wachen und wenn nötig prophetischen Bewusstseins, um dafür Sorge zu tragen, dass die wirtschaftlichen und politischen Strukturen in unserem Land allen Menschen ein Leben in Würde ermöglichen, denn Solidarität ist immer auch die Verantwortung der Stärkeren für eine geschwisterliche Gesellschaft.

8. Qualität

Der Wandel der gesellschaftlichen Grundlagen von Kirche bedeutet auch neue Ansprüche an die Art und Weise, wie wir arbeiten und wie Personal zur Verfügung gestellt wird. Die Rückmeldungen des Kirchenvolkes zum Zukunftsweg unterstreichen diese Herausforderung in einem unüberhörbaren Ruf nach mehr Qualität. Qualität von Seelsorge misst sich daran, ob Menschen mit ihren jeweils unterschiedlichen Lebenswegen geachtet, berührt, ermutigt, getröstet

werden, kurz: ob Seelsorge dem Leben dient und darin Gottes Nähe erfahrbar wird. Wir anerkennen und schätzen die Qualität in der territorialen und kategorialen Seelsorge, die schon jetzt vorhanden ist. Statt mittelmäßiger Rundumversorgung erwarten Menschen von Kirche heute aber qualitätsvolle Seelsorge, Gemeindeleitung und Begleitung. Von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern werden deshalb je nach Beruf und Charisma höhere theologische, soziale, kommunikative, liturgische und ästhetische Kompetenzen verlangt. Verschiedene Prozesse der Aus- und Weiterbildung, der Begleitung und Organisation sind zu überprüfen und zu verbessern. Die Kirchenleitung und die Gemeinden werden ermutigt, Maßnahmen zu ergreifen, wie sie diese Qualität weiterentwickeln und für die Zukunft sicherstellen wollen.

9. Partizipation

Die Betonung des gemeinsamen Priestertums aller Gläubigen ist eines der großen Vermächtnisse des letzten Konzils (vgl. II. Vatikanisches Konzil, Lumen Gentium, Nr. 10). Daraus ergibt sich eine grundlegende Veränderung des pastoralen Handelns. Träger der Pastoral sind alle Getauften und Gefirmten je nach Charismen und Ämtern. Das bedeutet die Einbeziehung des ganzen Gottesvolkes in den Selbstvollzug von Kirche. Kirche wird fruchtbar und dynamisch, wenn Haupt- und Ehrenamtliche, geweihte und nicht geweihte Amtsträgerinnen und Amtsträger miteinander kommunizieren, kooperieren und Entscheidungsprozesse gemeinsam vollziehen. Die in der Diözese Linz eingeübte Kultur des Aufeinanderhörens und gemeinsamen Gestaltens von Kirche soll deshalb fortgesetzt und noch mehr vertieft werden.

10. Zeitgemäße Strukturen

Strukturen sind kein Selbstzweck. Unsere kirchlichen Strukturen müssen den heutigen und zukünftigen Generationen dienen. Strukturveränderungen haben deshalb die besondere Verantwortung, der Entfaltung kommender Generationen dienlich zu sein. Kinder- und Jugendfreundlichkeit ist ein ausdrückliches Ziel des strukturellen Wandels und darüber hinaus. Wir sind davon überzeugt, dass Männer und Frauen in gleicher Weise am Aufbau der Kirche mitwirken – darum darf die Frage des Zugangs von Frauen zu den Weiheämtern nicht tabuisiert werden, sondern soll in Sorge um das Heil der Menschen und in Einheit mit der Universalkirche gelöst werden. Ebenso wird ein neues Miteinander von haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu entwickeln sein. Christin- und Christsein sowie Kirchesein bedeutet, dass wir uns zunächst von unserer gemeinsamen Taufberufung her verstehen und unsere unterschiedlichen Begabungen, Dienste und Ämter zum Wohl und zum Aufbau der Kirche einsetzen. Deshalb wird die Diözese Linz Sorge tragen, dass ihre pastoralen Strukturen zukunftsfähig bleiben und Raum geben, das Evangelium in verschiedenen Sozialformen wirksam werden zu lassen.

11. Innovation

Gottes Heilswille richtet sich an alle Menschen. Diese Offenheit steht einem Verständnis von Kirche entgegen, sich selbst zu genügen. In einer pluralen Gesellschaft ist dies durchaus anspruchsvoll. Es bedarf Mut, die Kirchenräume und die etablierten Vergemeinschaftungen zu öffnen, in Öffentlichkeiten hineinzugehen, wo Kirche heute (noch) nicht ist. Es gilt, neue Versuche und Wege zu erproben, damit Kirche Formen und Gestalten des gemeinschaftlichen Lebens entdeckt und entwickelt, an denen eine Kirche von morgen weiterbauen kann.

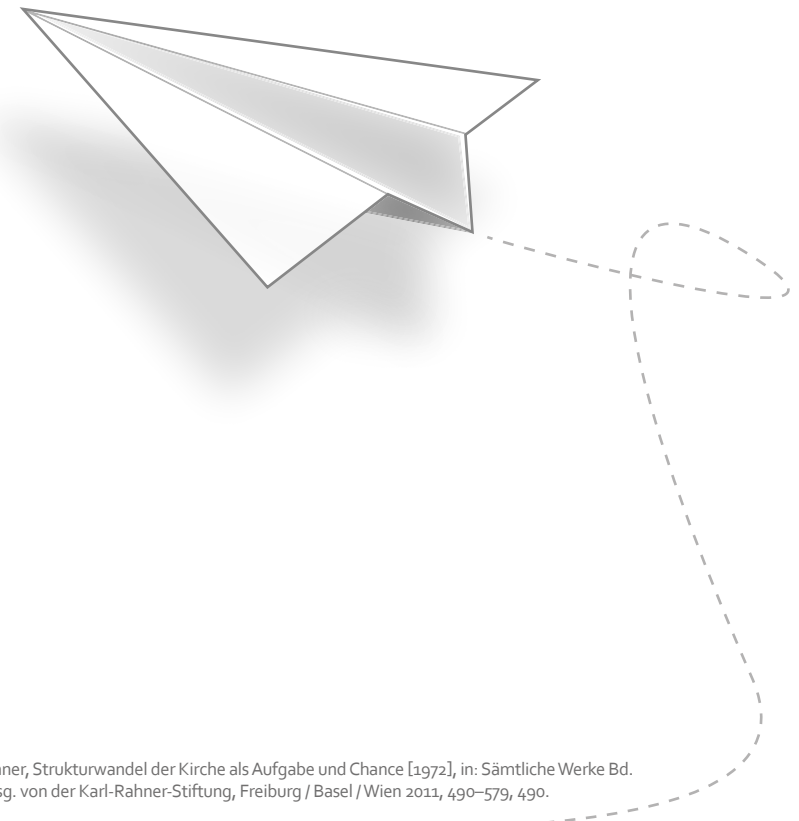
Das bedeutet keine Missachtung guter Traditionen. Dankbar erkennen wir deren reiche Vielfalt in der Breite des kirchlichen Lebens. Sie in Zeiten des Wandels zu bewahren, ist jedoch nicht nur ein wertvolles Anliegen, sondern bedarf auch der Prüfung im Sinne des Apostels Paulus: „Prüft alles und behaltet das Gute!“ (1 Thess 5,21) Darum gilt es heute, auf neue Weise zu erkennen, was das Wesentliche des Glaubens und was seine historisch bedingte Gestalt ist. Die Krise der Weitergabe des Glaubens ist oftmals eine Krise der Innovation. Daher ist es unabdinglich, dass Pfarrgemeinden und kategoriale Seelsorgebereiche Neues erproben und Experimente wagen.

12. Hoffnung

Die Freude des Christin- und Christseins ist, Hoffnung zu stiften, weil wir schon im Licht der Erlösung die Welt erkennen dürfen. Darum ist gerade in Zeiten eines massiven Wandels die Hoffnung das besondere Kennzeichen des Christin- und Christseins. Gegen die Tendenz, diese Welt schlechtzureden, Pessimismus zu verbreiten oder vor dem Ende bisheriger Wege zu erstarren, sind Mut und Hoffnung die Kraftquellen, den Wandel zu gestalten.

Diese Quellen zu pflegen bedeutet allerdings große Sorgfalt und Verbindlichkeit. Besonders von den Amtsträgern und Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Kirche ist ein „Mitfühlen mit der ganzen Kirche“ (*sentire cum ecclesia*) zu erwarten. Es bedarf einer kritischen Loyalität, einer hohen Ausdauer und Achtsamkeit gegenüber allen Stimmen und Gruppen der Kirche, den langen Weg der Zukunft, selbst wenn er beschwerliche oder entmutigende Wegstrecken mit sich bringt, auf sich zu nehmen. Denn „letztlich ist die Zukunft der Kirche ein Gegen-

stand der Hoffnung wider die Hoffnung“¹⁸. Aber in der Gewissheit, dass Jesus Christus bei uns ist, „alle Tage bis zur Vollendung der Welt“ (vgl. Mt 28,20, Übersetzung F. G.), glauben und hoffen wir, dass er uns begleitet und sein Geist uns den Weg weist.



¹⁸ Karl Rahner, Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance [1972], in: Sämtliche Werke Bd. 24/2, hrsg. von der Karl-Rahner-Stiftung, Freiburg / Basel / Wien 2011, 490–579, 490.

Diese Leitlinien sind nur *ein* Baustein des diözesanen Zukunftsweges. Als „Philosophie des Reformprozesses“ wollen sie für die nächsten Jahre Unterstützung und Perspektive sein, den Wandel, in dem wir stehen, wahrzunehmen, anzunehmen und zu gestalten. Bischof Wankes Worte können uns auf diesem Weg Orientierung sein: „Was nicht angenommen wird, kann nicht verwandelt werden. Was nicht in Freiheit gedeiht, gedeiht überhaupt nicht.“ (Siehe Fußnote 2.)

Deshalb laden wir alle ein, die für den Zukunftsweg der Diözese Verantwortung tragen, mit dem Text zu arbeiten, ihn weiter zu vertiefen und wirksam werden zu lassen. Denn wichtiger als Worte sind Taten. Wichtiger als Wunschvorstellungen sind Initiativen, mit denen die anstehenden Weichenstellungen vorgenommen werden.

Zusätzlich zu den Pastoralen Leitlinien werden die Überlegungen und Vorschläge der Themengruppen („Gastfreundschaft – Pilgerschaft – Spiritualität“; „Option für die Armen“; „Option Jugend“; „Glaubensvermittlung neu“; „Option für die Bildung“; „Liturgie – Sakramente – Kirchenjahr“; „Beziehungsmanagement Kirchenbeitrag“; „Zeitgemäße Strukturen“ u. a. m.) maßgebend sein.

IMPRESSUM

Diözese Linz
Herrenstraße 19
4021 Linz
www.dioezese-linz.at
April 2019

Dieser Text wurde von einem durch die Steuerungsgruppe des Zukunftsweges beauftragten Redaktionsteam (Gabriele Eder-Cakl, Franz Gruber, Michael Kraml und Ansgar Kreuzer) erstellt. Beim Diözesanforum 2018 wurde ein erster Entwurf präsentiert, diskutiert und ein erstes Echo eingeholt, das den Entwurf mit großer Zustimmung bestätigt hat. In den folgenden Wochen waren alle Mitglieder des Diözesanforums eingeladen, ihre Rückmeldungen zum Text abzugeben. Zahlreiche Eingaben wurden in einer weiteren Redaktionsphase eingearbeitet. In den Sitzungen des Bischöflichen Konsistoriums am 5.3.2019 und am 9.4.2019 wurden diese Pastoralen Leitlinien beraten und von Bischof Dr. Manfred Scheuer autorisiert.

Bildnachweis:
Cookie Studio/Shutterstock.com (S. 2), © iStock.com/max-kegfire (S. 7), /kamisoka (S. 10),
/Anita_Bonita (S. 15), /AleksandarNakic (S. 18), /JazzIRT (S. 25), /brusinski (S. 30)

